

# Naturgeschichte

für

das Volk.

---

Ein Buch für Schule und Haus,

zur

Verbreitung der Erkenntniß Gottes aus seinen  
Werken.

---

Von

**J. Baumann,**

Professor der Naturgeschichte in Luzern.

AP  
-1833

---

Mit 208 in den Text eingedruckten Abbildungen.

---

Luzern,

Verlag von Feyer Mener.

1837.

wichtiges und nütliches Thier. Denn mit ihm befriedigen sie den größten Theil ihrer Bedürfnisse. Sein Fleisch ist ihre Hauptnahrung, sein Thran giebt ihnen ein beliebtes Getränk und dient als Oel. Seine Haut wird zur Kleidung benutzt, und aus seinen Knochen werden Waffen, Schlitten und andere Geräthschaften gefertigt. Ohne den Seehund wäre diesen Völkerschaften es unmöglich, jene Gegenden, wo fast ein ewiger Winter herrscht, zu bewohnen.



Nebstdem werden die Seehunde häufig von den Wallfischjägern verfolgt. Auch werden Schiffe eigens nur für den Seehundfang ausgerüstet, und man hat Beispiele, daß ein solches Fahrzeug über hundert Tonnen Thran und an fünfzigtausend Seehundfelle, welche zu Jagdtaschen, Ueberzügen von Koffern und dergleichen benutzt werden, mit sich zurückgebracht hat.

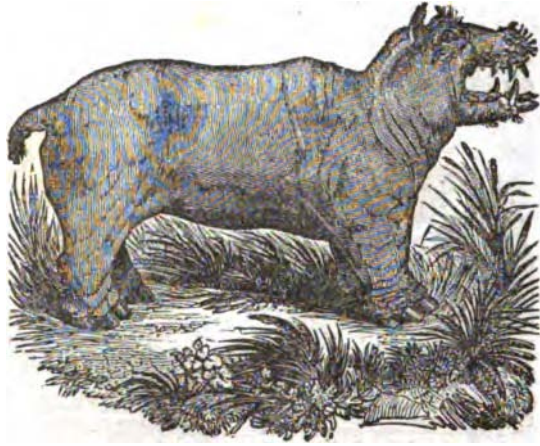
Von der Anhänglichkeit gezähmter Seehunde an ihre Herren werden die merkwürdigsten Beispiele erzählt.

### Dritte Ordnung.

#### Dickhäuter oder Vielhüfer.

Es gehören dahin die größten aller Landsäugethiere. Der Körper ist plump und schwerfällig, die Haut sehr dick und bei den meisten nur mit wenigen Haaren bedeckt. Die Beine sind kurz und die Zehen in mehrere hornartige Scheiden oder sogenannte Hufe eingehüllt. Sie leben in sumpfigen Gegenden und nehmen ihre Nahrung aus dem Pflanzenreiche.

1. Das Flusspferd oder Nilpferd. Es ist nächst dem Elephanten das größte Landthier. Sein Körper ist ungemein plump und schwerfällig, die Haut fast haarlos und dunkelbraun von Farbe. Der Kopf ist sehr groß, die Schnauze breit. Im Munde stehen fürchterliche Zähne. Augen und Ohren sind klein. Die Beine sind so kurz, daß der Bauch beinahe den Boden berührt. An jedem Fuße stehen vier fast gleich lange, in kleine Hufe endigende Zehen.



Das Flusspferd wird gegen siebzehn Fuß lang, sechs bis sieben Fuß hoch, und lebt in Sümpfen an großen Flüssen des mittlern und südlichen Afrika. Den Tag bringt es im Wasser zu, aus dem es nur den Kopf herausstreckt, bei der Nacht hingegen geht es auf das Land und sucht sich seine Nahrung, welche in Pflanzen besteht. Trotz seines fürchterlichen Rachens und seiner großen Zähne, wovon die größten fast eine Elle lang und gegen acht Pfund schwer sind, ist es doch sehr furchtsam. Wenn es verfolgt wird, flüchtet es ins Wasser, taucht unter und kommt weit an einer andern Stelle wieder zum Vorschein. Seine Stimme hat einige Ähnlichkeit mit dem Wiehern der Pferde. Aus seinem Specke wird Thran gesotten, seine Zähne werden zu allerlei Kunstsachen verarbeitet.

2. Das Rhinoceros oder Nashorn. Es ist etwas kleiner, als das Flusspferd, und hat an der Nase ein oder zwei an der Haut befestigte, nach hinten gebogene Hörner. Die Eckzähne fehlen, und an jedem Fuße stehen nur drei Zehen. Die Haut ist ungemein dick und bildet starke Falten. Die Ohren und der Schwanz sind

ziemlich lang, die Beine hingegen sehr kurz und plump. Die Farbe ist dunkelbraun.

Die Nashörner halten an den Flüssen und Sümpfen in Asien und Afrika sich auf, wo sie den Reisfeldern und Zuckerpflanzungen oft großen Schaden thun. Ihre Stimme gleicht etwas dem Grunzen der Schweine, auch wälzen sie, wie diese, sich gerne im Schlamm herum. Es sind wilde, stupide Thiere, die leicht in Wuth gerathen, und wenn sie gereizt werden, dem Menschen gefährlich sind. Sie laufen, trotz der Schwere ihres Körpers und ihrer plumpen Beine, so schnell, daß man ihnen zu Pferde kaum entfliehen kann. Ihre Jagd ist daher immer mit Gefahr verbunden, zumal ihre Haut so dick ist, daß Flintenkugeln nur an weichen Stellen dieselbe zu durchdringen vermögen. Das Fleisch wird gegessen, Haut und Horn werden zu verschiedenen Zwecken benutzt.

Das indische Nashorn hat nur ein Horn auf dem Nasenbeine. Es lebt in Ostindien und erreicht eine Länge von neun Fuß. Seine Haut bildet über den Schultern und quer über den Schenkeln tiefe Falten.



Es ist ein furchtames und friedliches Thier, das ungereizt keinem Menschen etwas zu Leide thut, gereizt aber keiner Gefahr aus dem Wege geht, sondern blindlings darauf losstürzt. Die indischen Fürsten trinken nur aus Bechern, welche aus dem Horn dieses Thieres gedreht sind, weil sie glauben, daß wenn das Getränk vergiftet sei, dieses darin aufbrause und überfließe.

Das afrikanische Nashorn hat zwei Hörner, dagegen keine Hautfalten. Es lebt im südlichen Afrika, wo es in sumpfigen Wäldern sich aufhält und von den Aesten und Blättern saftiger Bäume sich ernährt. Sein Gehör und sein Geruch sollen unheimlich scharf, sein Gesicht dagegen sehr stumpf sein. Für im Zuge

begriffene Reisende wird es nicht selten gefährlich, indem es auf jedes Geräusch, oder jede fremde Bitterung, die ihm sein scharfes Gehör und sein noch schärferer Geruch verrathen, herankürzt. Man lauert ihm in mond hellen Nächten an seinen gewöhnlichsten Trinkplätzen auf, und läßt es so nahe kommen, daß der Schuß nicht fehlen kann. Die Stelle, nach welcher gezielt wird, ist das Auge, denn nur hier sind Fell und Knochen so dünn, daß die Kugel bis zum Gehirn dringen kann.

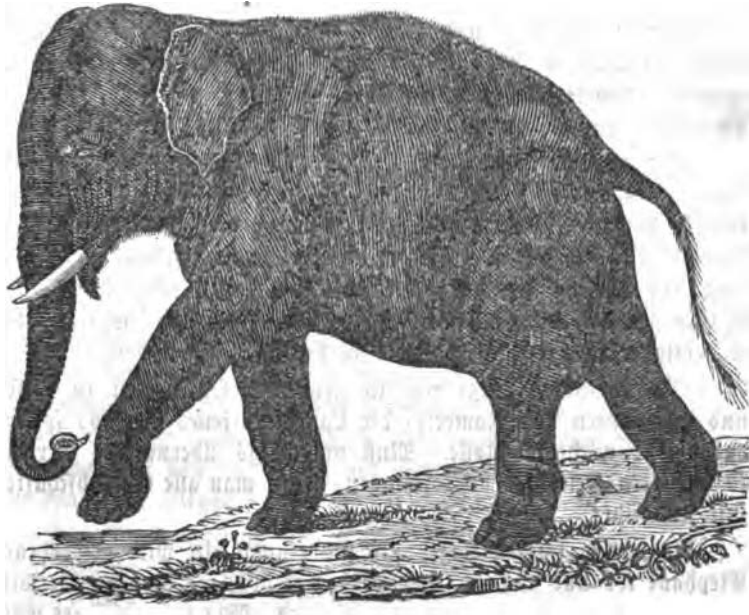
3. Der Elephant. Er ist das größte unter den Landsäugethieren. Die Haut ist sehr dick und im Alter fast nackt. Die Nase ist zu einem langen, beweglichen Rüssel ausgebildet, welcher dem Thiere zum Fassen dient. Aus dem Munde ragen zwei ungeheure Stoßzähne hervor. An jedem Fuße befinden sich fünf Zehen, die aber so vollständig von der Haut umgeben, daß sie äußerlich nicht unterscheidbar sind. Die Ohren sind sehr groß, die Augen hingegen sehr klein.

Die Elephanten leben heerdenweise in den feuchten Wäldern von Asien und Afrika. Sie sind sehr kluge Thiere, die sich leicht zähmen und zu allerlei abrichten lassen, und sowohl durch Anhänglichkeit an ihre Wohltäter, wie durch Folgsamkeit gegen ihre Führer sich auszeichnen. Sie lernen die menschlichen Worte und ihre Bedeutung verstehen, und verrichten ihre Arbeit unverdrossen, wenn man freundlich mit ihnen umgeht, beleidigt aber rächen sie sich auch furchtbar. Man braucht sie zum Reiten, Ziehen und Lasttragen. Ein einziger verrichtet mehr als sechs Pferde, frist dann aber auch ungemein viel. Sie erreichen eine Höhe von zwölf bis fünfzehn Fuß, und können bis zweihundert Jahre alt werden. Das Weibchen trägt zwei Jahre und wirft nur ein Junges. In der Gefangenschaft pflanzt es sich selten fort, daher man meistens alte Thiere einfängt und mit vieler Mühe sie abrichtet.

Der Rüssel, der nach Belieben verlängert und verkürzt werden kann, ist dem Elephanten ungefähr das, was dem Menschen die Hand. Er bewegt ihn leicht nach allen Seiten, hebt damit die kleinsten Gegenstände auf, und bringt damit auch alle Gegenstände zum Munde.

Der indische Elephant hat einen länglichen Kopf, eine koulave Stirn, und kleinere Ohren, als der afrikantische. Er erreicht eine Länge von zehn, und eine Höhe von acht bis sechs-zehn Fuß. Die Farbe ist gewöhnlich graubraun, zuweilen weißlich. Er lebt heerdenweise in Ostindien, und läuft sehr schnell. Sein gewöhnlicher Schritt kommt dem Trabem, und sein Trabem dem

Galopp eines Pferdes gleich. Er holt daher Menschen und Pferde leicht ein. In seinem Rüssel, der ein Geflecht von tausend Muskeln ist, besitzt er eine bewunderungswürdige Fertigkeit. Er bringt alle seine Nahrung damit zum Munde, saugt sein Getränk damit auf, und spritzt es aus demselben in den Rachen. Auch viele



Kunststücke übt er damit aus. Er zieht den Zapfen aus Weinflaschen, öffnet mit Schlüsseln Schlösser, hebt die kleinsten Geldstücke vom Boden und löst verworrene Knoten in Schnüren und Seilen auf.

Der afrikanische Elephant hat einen mehr ründlichen Kopf, eine gewölbte Stirn und sehr große Ohren. Er ist über den größten Theil von Afrika ausgebreitet, und erreicht gewöhnlich eine Höhe von acht bis zehn, selten bis vierzehn Fuß. In seinem Rüssel besitzt er eben so viel Fertigkeit, als sein indischer Stammgenosse, so daß er damit Schnallen und Knoten an seinen Fesseln mit der größten Geschicklichkeit auflöst, ohne die Stricke zu zerreißen.

Da die Elephanten im gezähmten Zustande so nützliche Thiere sind, so wird häufig Jagd auf sie gemacht, um sie einzufangen und abzurichten. Das Fleisch der jungen ist essbar, das der alten

aber äußerst zähe und ranzig. Die Zähne liefern das Elfenbein, das zu allerlei Geräthschaften und Kunstfachen verarbeitet wird.

Der Elephant trägt Lasten von zweitausend bis viertausend Pfund. In frühster Zeit wurde er im Kriege gebraucht, und trug Thürme auf seinem Rücken, die mit zwanzig bis dreißig Kriegern gefüllt waren.

Von der Klugheit und Dankbarkeit, aber auch von der Rachsucht des Elephanten sind unzählige Beispiele berichtet. Wenn auch viel Uebertreibung darin herrschen mag, so bleibt es doch Thatsache, daß er ein ungemein kluges Thier ist.

„In Neapel diente ein Elephant den Maurern als Handlanger, indem er ihnen das Wasser in einem großen, kupfernen Gefäße holte. Da er bemerkte, daß man den Kessel zum Kupferschmied trug, wenn eine Ausbesserung gemacht werden mußte, so trug er, als er eines Tages bemerkte, daß durch ein Loch das Wasser ausfloß, den Kessel selbst zum Kupferschmied, wartete, bis er fertig war, und ging hierauf wieder an seine Arbeit.“

„In Ostindien pflegt man in großen Gesellschaften zu reisen und Elephanten und Kameele, die Lastthiere jenes Landes, spielen dabei eine wichtige Rolle. Muß unterwegs übernachtet werden, so wird ein Zeltlager aufgeschlagen, wozu man alle Geräthschaften mit sich führt.

In einem solchen Lager riß sich einmal ein wild gewordener Elephant los und rannte schnaubend und brüllend einher, Verwirrung und Schrecken im Lager verbreitend. Wie Kartenhäuser warf er die Zelte um, welche ihm im Weg standen, und schreiend ergriffen die Wehrlosen vor dem gewaltigen Thier die Flucht, während es von Bewaffneten nicht minder lärmend verfolgt wurde. Anfänglich schien das Thier seine Verfolger gar nicht zu bemerken, als sie ihm aber zu nahe kamen, packte es mehrere nach einander mit dem Rüssel und schleuderte sie weit weg, daß sie das Aufstehen vergaßen, und endlich erschlug es auch seinen Wärter. Allein kaum war der Unglückliche zu Boden gesunken, als der Elephant plötzlich stehen blieb, den Erschlagenen betrachtete und endlich mit dem Rüssel betastete, als wolle er ihn zum Aufstehen ermuntern. Der Wärter war aber todt, und betrübt wendete sich endlich der Elephant von ihm und kehrte eilig zu dem Orte zurück, von dem aus er seine Verheerungen begonnen hatte.

Die Bewaffneten folgten ihm in vorsichtiger Entfernung und mit Schrecken nahmen sie daher wahr, daß vor dem Zelte des

erschlagenen Wärters die kleine Tochter desselben lag, die noch nicht gehen konnte, und auf welche der Elephant zulief. Im Nu hatte er das Kind mit dem Rüssel erfaßt, allein er that ihm kein Leid, sondern nachdem er es behutsam hin und her gewiegt hatte, legte er es sorgfältig wieder auf die Erde und deckte es mit einem Tuche zu, in das es vorher eingehüllt gewesen war. Darauf betrachtete er die Kleine, welche, an die Nähe des Riesenthiers gewöhnt, mit dem Rüssel desselben spielte, schien noch viel betrübter, als vorher, und ließ sich ohne den mindesten Widerstand fesseln. Von dem Tage an gab es keinen bereitwilligern Elephanten, als diesen, und nie begeigte er lebhafter seine Zufriedenheit und Freude, als wenn das verwaiste Mädchen sich in seiner Nähe befand.“

So gutmüthig der Elephant ist, so furchtbar rächt er sich auch, wenn er absichtlich getäuscht oder gereizt wird. Davon nur folgendes Beispiel.

„Ein Landmann, der einen Elephanten beim Vorbeitreiben öfters gefüttert hatte, gerieth eines Tages auf den für ihn traurigen Einfall, ihn zu täuschen, indem er ihm einen Strein in ein Feigenblatt gewickelt gab. Der Elephant fraß ihn natürlich nicht, sondern ließ ihn fallen. Als dieser Elephant denselben Weg zurückkam, packte er den Landmann und trat ihn so, daß er augenblicklich den Geist aufgab.“

Die Elephanten in der Pariser Menagerie erhalten täglich einen Zentner Heu, achtzehn Pfund Brod und einige Körbe voll Rüben, nebst den unzähligen Äpfeln und dem vielen Brode, welches ihnen die Zuschauer den ganzen Tag zuwerfen. An Getränk können sie zwanzig Maß Wasser auf einmal zu sich nehmen.

4. Der Tapir. Er erreicht die Größe eines starken Schweines, gleicht demselben auch ziemlich in der Gestalt, die Nase aber ist rüffelartig verlängert. Die Vorderfüße haben vier, die hintern nur drei mit Hufen bedeckte Zehen. Der Hals ist sehr dick. Die Haut ist mit wenigen, an den Körper anliegenden, steif und rauh anzufühlenden Borstenhaaren besetzt.

Man kennt zwei Arten, wovon die eine im wärmern Amerika, die andere auf der ostindischen Insel Sumatra an Flüssen lebt. Ihre Nahrung besteht in Stoffen aus dem Pflanzenreich. Beide schwimmen und tauchen sehr gut. Sie werden ihres schmackhaften Fleisches wegen verfolgt. Jung gefangen, lassen sie sich leicht zähmen, so daß sie schon nach wenig Tagen die ihnen angewiesene Wohnung nicht mehr verlassen.



5. Das Schwein. Es hat an allen Füßen zwei große, mit starken Hufen bedeckte Mittelfinger, und zwei kürzere Seitenfinger, welche die Erde beim Gehen fast nicht berühren. Die Schwanz bildet einen abgestumpften Rüssel, zum Wühlen in der Erde geschickt. Die Eckzähne ragen als sogenannte Hauer aus dem Munde hervor. Der Körper ist mit borstigen Haaren besetzt, die auf der Rückenkante länger und dicker sind, und aufgerichtet werden können.

Das Wildschwein hat einen unterseßten Körper, starke Hauer, gerade Ohren und steife, schwarze Borsten. Die Jungen sind weiß und schwarz gestreift.

Die Wildschweine leben in Rudeln von zwanzig bis vierzig Stück in Wäldern und richten in den angrenzenden Feldern, durch Aufwühlen der Erde nicht selten großen Schaden an. Ihr Wesen ist wild und unbändig. Ihre Nahrung besteht in Pflanzen, doch fressen sie auch thierische Stoffe. Sie vertheidigen sich gemeinschaftlich gegen Raubthiere und Hunde, wobei die stärksten Sauen an der Spitze sich befinden. Ihre Jagd erfordert Muth und Kraft.

Das Hauschwein stammt von dem vorigen ab, und ist in Größe und Farbe bekanntlich sehr verschieden. Es wird überall als eines der nützlichsten Hausthiere gezogen. Nur die Juden und Türken wollen nichts von ihm wissen. Es kann bis zwanzig Jahr alt werden.

#### Vierte Ordnung.

#### Wiederkäuer oder Zweihufer.

Sie zeichnen durch die sonderbare Eigenschaft sich aus, ihre Nahrung zum zweitenmal zu kauen. Zu diesem Zwecke besitzen sie vier unter einander zusammenhängende Magen. Der erste davon heißt Pansen oder Wanst. Er nimmt die nach einer ersten Kautung nur grob verkleinerte Nahrung auf. Aus ihm geht dieselbe über in den zweiten Magen oder in die Haube, wird darin in kleine Ballen geformt, die von da wieder in den Mund hinauffsteigen, um zum zweitenmal gekaut zu werden. Das Wiedergekaute gelangt dann in den dritten Magen, welcher seiner vielen Hautfalten wegen das Buch genannt wird, und geht endlich von da in den vierten oder das sogenannte Laab über.

Die Füße endigen in zwei starke, nach vorn gerichtete und mit Hufen bedeckte Beinen, hinter denen manchmal zwei kleine, als Spuren von seitlichen Beinen, stehen. Daher die Benennung Zweihufer.